



TROPEN

BERNARDINE EVARISTO

MÄDCHEN,
FRAU
ETC.

ROMAN

The
Booker
Prize
2019



TROPEN

BERNARDINE EVARISTO

MÄDCHEN, FRAU ETC.

ROMAN

The
Booker
Prize
2019

Bernardine
Evaristo

MÄDCHEN, FRAU ETC.

Aus dem Englischen
von Tanja Handels

Tropen

Impressum

Die Übersetzung wurde mit einem Exzellenzstipendium des Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Tropen

www.tropen.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Girl, Woman, Other«

im Verlag Hamish Hamilton, London

© 2019 by Bernardine Evaristo

Für die deutsche Ausgabe

© 2021 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Zero-Media.net unter

Verwendung der Daten des Originalverlags

Illustration: © Artwork Made by Karan

Übersetzungslektorat: Johanna Schwering

Datenkonvertierung: C.H.Beck.Media.Solutions,
Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

Printausgabe: ISBN 978-3-608-50484-2

E-Book: ISBN 978-3-608-11646-5

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der
Printausgabe.

Inhalt

Erstes Kapitel

Amma

Yazz

Dominique

Zweites Kapitel

Carole

Bummi

LaTisha

Drittes Kapitel

Shirley

Winsome

Penelope

Viertes Kapitel

Megan/Morgan

Hattie

Grace

Fünftes Kapitel

Die Premierenparty

Epilog

Danksagung

*Für die Schwestern, Sisters & Sistas & Sistahs & Sistren
& die Frauen, Women & Womxn & Wimmin & Womyn
& unsere Brüder, Brethren & Bredrin & Brothers & Bruvs
& unsere Männer, Men & Mandem
& die LGBTQI*-Mitglieder
unserer Menschenfamilie*



ERSTES KAPITEL



Amma

1

Amma

geht an der Promenade des Wasserlaufs entlang, der ihre
Stadt zerteilt, frühmorgendliche Frachtkähne ziehen
langsam vorbei

links von ihr liegt die nautisch gestaltete
Fußgängerbrücke mit dem schiffsdeckhaften Weg und den
Segelmast-Pylonen

rechts von ihr die Biegung im Fluss, wo er vorbei an der
Waterloo Bridge nach Osten fließt, hin zur St. Paul's
Cathedral

sie spürt die Sonne aufgehen, noch ist es luftig, bevor
Hitze und Abgase die Stadt verstopfen

weiter vorne auf der Promenade spielt jemand etwas
passend Erhebendes auf der Geige

heute Abend hat Ammas Stück, *Die letzte Amazone von
Dahomey*, im National Theatre Premiere

sie denkt daran zurück, wie sie mit dem Theater
angefangen hat

wie sie und ihre Komplizin Dominique sich den Ruf
erwarben, Stücke zu stören, die ihr politisches Empfinden
verletzten

hinten aus dem Parkett ihre kraftvollen
Schauspielerinnenstimmen hören ließen, um dann
schleunigst zu verschwinden

Protest, glaubten sie, müsse öffentlich sein, penetrant
und absolut nervtötend für die, denen er galt

sie weiß noch, wie sie einem Regisseur, in dessen Stück
sich halbnackte schwarze Frauen aufführten wie die
Beklopten, ein Glas Bier über den Kopf geleert hat

um sich dann in die Gassen von Hammersmith zu
verdrücken

mit Gebrüll

danach verbrachte Amma Jahrzehnte im Off, schleuderte
als Rebellin Handgranaten auf das Establishment, das sie
ausschloss

bis der Mainstream zu schlucken begann, was mal
radikal war, und sie auf einmal hoffte, Teil davon zu werden
was aber erst geschah, als vor drei Jahren eine Frau das
künstlerische Ruder am National übernahm

und der Anruf kam, nach so langer Zeit höflicher Absagen
all ihrer Vorgänger, eines Montagmorgens gleich nach dem
Frühstück, als Ammas Leben sich leer vor ihr erstreckte
und sie sich auf nichts als Internetserien freuen konnte

ein tolles Stück, müssen wir machen, würden Sie auch
die Regie übernehmen? ich weiß, es ist kurzfristig, aber
vielleicht hätten Sie ja diese Woche mal Zeit für einen
Kaffee?

Amma trinkt von ihrem Americano, wie üblich mit einem Extra-Espresso für den richtigen Kick, auf dem Weg zu dem brutalistisch grauen Theaterbau

immerhin wird der bunkerhafte Beton inzwischen mit neonhellen Displays belebt, und die Bühne hat den Ruf, eher progressiv zu sein als traditionalistisch

früher musste sie immer damit rechnen, wieder rauszufliegen, sobald sie sich durch diese Türen wagte, damals, als die Leute sich fürs Theater noch richtig in Schale warfen

und alle schief anguckten, die nicht korrekt gekleidet waren

sie will, dass die Leute ihren Stücken mit Neugier begegnen, egal, was sie tragen, sie hat ja selbst ihren eigenen *Scheiß-drauf*-Stil, der sich, schon richtig, wegentwickelt hat vom Klischee der Jeanslatzhosen, Che-Guevara-Mützen, Palästinensertücher und des allgegenwärtigen Buttons mit den beiden verschränkten Venussymbolen (das Herz nicht auf der Zunge, sondern am Revers)

inzwischen trägt sie im Winter silberne oder goldene Sneakers, im Sommer ihre getreuen Birkenstocks

im Winter schwarze Hosen, schlabbrig oder eng, je nachdem, ob ihr in der Woche gerade 40 oder 42 passt (obenrum immer eine Größe kleiner)

im Sommer gemusterte Pluderhosen, die knapp unterm Knie enden

im Winter bunte, asymmetrische Hemden, Pullis, Jacken, Mäntel

die wasserstoffblonden Dreadlocks das ganze Jahr über darauf getrimmt, hochzustehen wie die Kerzen einer Geburtstagstorte

silberne Creolen, klobige afrikanische Armreifen und pinken Lippenstift

das ist ihr immerwährender, persönlicher Statement-Style

Yazz

hat diesen Stil unlängst als »voll der Verrückte-Alte-Look, Mum« bezeichnet, fleht sie an, zu Marks & Spencer zu gehen wie jede normale Mutter, lehnt es ab, mit ihr gesehen zu werden, auch wenn sie eigentlich zusammen unterwegs sind

dabei weiß Yazz ganz genau, dass Amma nie auch nur ansatzweise normal sein wird, und alt ist sie mit Anfang fünfzig noch lange nicht, aber das erklär mal einer Neunzehnjährigen; fürs Altwerden braucht man sich jedenfalls definitiv nicht zu schämen

erst recht nicht, wo doch die komplette Menschheit mit drinhängt

auch wenn es ihr manchmal vorkommt, als wäre sie im Freundeskreis die Einzige, die das Älterwerden feiern will

weil es doch so ein Privileg ist, nicht vor der Zeit zu sterben, erklärt sie den anderen am Küchentisch ihres kuschligen Reihenhäuschens in Brixton, wenn die Nacht hereinbricht

und sie sich über das Essen hermachen, das alle mitgebracht haben: Kichererbseneintopf, mariniertes Hähnchen, griechischer Salat, Linsencurry, Ofengemüse, marokkanisches Lamm, Safranreis, Rote-Bete-Grünkohl-

Salat, Jollof-Quinoa und glutenfreie Pasta für die richtig nervigen Prinzipienreiter

wenn sie sich Wein einschenken, Wodka (weniger Kalorien) oder irgendetwas Leberfreundlicheres, falls ärztlich verordnet

dann erwartet sie Beifall von ihnen, weil sie sich gegen den Trend des Lebensmitte-Lamentos auflehnt, erntet aber nur erstauntes Lächeln, und was ist mit den ersten Arthritissymptomen, der Vergesslichkeit und den Hitzewallungen?

Amma geht an der jungen Fiedlerin vorbei

lächelt dem Mädchen aufmunternd zu, was dieses erwidert

angelt ein paar Münzen aus der Tasche, wirft sie in den Geigenkasten

noch nicht bereit, das Rauchen aufzugeben, lehnt sie sich an die Ufermauer und zündet sich eine an, verabscheut sich selbst dafür

ihrer Generation hat die Werbung noch weisgemacht, sie würden dadurch erwachsen wirken, glamourös, mächtig, klug, begehrenswert und vor allem cool

dass es letzten Endes tötet, hat ihnen kein Mensch gesagt

sie schaut auf den Fluss hinunter, spürt den warmen Rauch durch die Speiseröhre wandern, die Nerven beruhigen, den Adrenalinrausch des Koffeins niederkämpfen

beinahe vierzig Jahre voller Premieren, und sie macht sich immer noch ins Hemd

was, wenn sie verrissen wird? wenn sie nur Ein-Stern-Bewertungen bekommt, was hat sich das große National Theatre bloß dabei gedacht, sich diese hundsmiserable Hochstaplerin ins Haus zu holen?

klar weiß sie, dass sie keine Hochstaplerin ist, sie hat fünfzehn Stücke geschrieben und bei mehr als vierzig Regie geführt, und wie stand es einmal in einer Kritik: auf Amma Bonsu ist Verlass, sie scheut kein Risiko

was, wenn das Publikum bei der Voraufführung mit seinen Standing Oventions nur nett sein wollte?

ach, halt die Klappe, Amma, du bist ein altgedientes Schlachtross, schon vergessen?

schau

die Besetzung ist fantastisch: sechs erfahrene Schauspielerinnen (sturmerprobte Veteraninnen), sechs in der Mitte ihrer Laufbahn (die bis hierher durchgehalten haben) und drei neue Gesichter (naive Hoffnungsträgerinnen), darunter die hochtalentierte Simone, die grundsätzlich mit glasigem Blick in die Probe getapst kommt, wieder einmal vergessen hat, das Bügeleisen auszustöpseln, den Herd auszuschalten oder das Schlafzimmerfenster zu schließen, und dann wertvolle Probenzeit damit vergeudet, in heller Panik ihre Mitbewohnerinnen anzurufen

vor ein paar Monaten hätte sie für ein Engagement wie dieses noch ihre Großmutter in die Sklaverei verkauft, jetzt gibt sie die verwöhnte kleine Primadonna, die vor zwei Wochen, als sie zufällig allein im Probenraum waren, allen Ernstes ihre Regisseurin abkommandieren wollte, ihr einen Caffè Latte mit Karamell zu holen

ich bin ja so fertig, jammerte Simone und ließ dabei durchblicken, das sei allein Ammas Schuld, weil die sie so hart rannahm

unnötig zu erwähnen, dass sie Little Miss Simone Stevenson die Meinung gezeigt hat

Little Miss Stevenson – die glaubt, nur weil sie frisch von der Schauspielschule am National gelandet ist, stünde sie schon mit einem Fuß in Hollywood

na, das wird sie
noch sehen

in solchen Momenten vermisst Amma Dominique, die sich vor Ewigkeiten nach Amerika abgesetzt hat

eigentlich müssten sie ihren Durchbruch doch teilen
sie lernten sich in den Achtzigern kennen, beim Vorsprechen für einen Film, der in einem Frauengefängnis spielen sollte (wo sonst?)

beide ernüchtert, weil sie nur für Rollen wie Sklavinnen, Hausangestellte, Prostituierte, Kindermädchen oder Kriminelle in Frage kamen

und die Rolle dann doch nie kriegten
schimpften sie auf ihr Schicksal in diesem versifften Café in Soho, wo sie Spiegeleier mit Speck zwischen zwei Scheiben labbrigem Weißbrot mampften und Tee mit Milch und Zucker dazu tranken, umgeben von Sexarbeiterinnen, die da draußen auf der Straße ihrer Tätigkeit nachgingen
lange bevor Soho zum trendigen Schwulenviertel wurde
schau mich doch an, sagte Dominique, was Amma tat, und sie wirkte kein bisschen unterwürfig, mütterlich oder kriminell

sie war obercool, absolut umwerfend, größer als die meisten anderen Frauen, schlanker als die meisten anderen Frauen, mit messerscharfen Wangenknochen und verhangenen Augen mit langen Wimpern, die buchstäblich Schatten auf ihr Gesicht warfen

trug Leder, das Haar kurz bis auf den langen schwarzen Pony, den sie zu einer Seite kämmte, und kurvte mit einem verbeulten alten Lastenfahrrad durch die Stadt, das jetzt draußen angeschlossen stand

sehen die denn nicht, dass ich eine wandelnde Göttin bin? rief Dominique mit großer Geste, warf ihren Pony zurück und verharrte in sinnlicher Pose, während alles im Raum sich zu ihr umdrehte

Amma war kleiner, Hüfte und Schenkel typisch afrikanisch

wie gemacht zur Sklavin, hatte ein Regisseur einmal zu ihr gesagt, als sie kam, um für ein Stück über Sklavenbefreiung vorzusprechen

worauf sie gleich wieder kehrtmachte

Dominique wiederum bekam einmal, als sie für einen viktorianischen Spielfilm vorsprechen wollte, vom Besetzungschef zu hören, sie verschwende seine Zeit, damals habe es doch noch gar keine Schwarzen in Großbritannien gegeben

sie sagte, doch, habe es, bezeichnete ihn als ungebildet und ging dann ebenfalls wieder

wobei sie noch die Tür hinter sich zuknallte

Amma erkannte, dass sie in Dominique eine Seelenverwandte gefunden hatte, mit der zusammen sie die Szene aufmischen konnte

und dass sie beide ziemlich unvermittelbar sein würden,
sobald sich das herumsprach

sie gingen in einen Pub in der Nähe, wo das Gespräch
sich fortsetzte und der Wein in Strömen floss

Dominique war im Stadtteil St. Pauls in Bristol geboren,
als Tochter einer afro-guyanischen Mutter, Cecilia, die
ihren Stammbaum bis in die Sklaverei zurückverfolgen
konnte, und eines indo-guyanischen Vaters, Wintley, dessen
Vorfahren als Kontraktarbeiter aus Kalkutta nach Guayana
gekommen waren

Älteste von zehn Geschwistern, die alle eher schwarz als
indisch aussahen und sich auch so definierten, zumal sich
ihr Vater mit den Afrokaribiern, mit denen er aufgewachsen
war, gut verstand, nicht aber mit den Indern, die frisch aus
Indien eintrafen

Dominique kam ihren sexuellen Vorlieben schon in der
Pubertät auf den Grund, behielt sie aber wohlweislich für
sich, weil sie nicht einschätzen konnte, wie ihre Familie
und ihr Freundeskreis darauf reagieren würden, und nicht
zur sozialen Außenseiterin werden wollte

ein, zwei Mal versuchte sie es mit Jungs
ihnen gefiel es
sie ertrug es

mit sechzehn und dem Ehrgeiz, Schauspielerin zu werden,
brach sie nach London auf, wo die Leute ihre Außenseiter-
Identität stolz auf Abzeichen vor sich hertrugen

sie pennte im Freien, unter den Arkaden des
Embankment und in Ladeneingängen am Strand, sprach
bei einer Wohnungsvermittlung für Schwarze vor, wo sie

log und schluchzend berichtete, auf der Flucht vor ihrem prügelnden Vater zu sein

die jamaikanische Vermittlungsangestellte zeigte sich unbeeindruckt, so, dann hast du also ein paar Schläge gekriegt?

Dominique erweiterte die Anklage auf sexuellen Missbrauch väterlicherseits und bekam ein Notfallzimmer in einem Wohnheim; nach achtzehn Monaten und wöchentlichen tränenreichen Telefonaten mit der Wohnungsbehörde ergatterte sie eine Einzimmerwohnung in einem kleinen Genossenschaftswohnblock aus den Fünzigern in Bloomsbury

ich habe getan, was nötig war, um eine Wohnung zu bekommen, erzählte sie Amma, keine meiner Sternstunden, zugegeben, aber es ist ja nichts passiert, mein Vater wird nie davon erfahren

sie widmete sich ganz der Mission, sich in schwarzer Geschichte, Kultur, Politik und Feminismus weiterzubilden, entdeckte die alternativen Buchläden von London

betrat Sisterwrite in Islington, wo jedes einzelne Buch von Frauen verfasst war, und stöberte dort stundenlang; Geld, um sich etwas zu kaufen, hatte sie nicht, las aber *Home Girls: A Black Feminist Anthology* von vorn bis hinten durch, im Stehen und in wöchentlichen Tranchen, außerdem alles von Audre Lorde, was sie in die Finger bekam

die Buchhändlerinnen schien das nicht zu stören

als ich schließlich an einer sehr konventionellen Schauspielschule genommen wurde, Amma, da war ich

längst politisiert und stellte alles dort in Frage
als einzige Nichtweiße der Schule
sie wollte wissen, warum männliche Shakespeare-Rollen
nicht von Frauen gespielt werden könnten, und von
ethnisch diverser Rollenvergabe fangen wir mal gar nicht
erst an, schrie sie dem Kursleiter entgegen, während alle
anderen stumm blieben, auch die Studentinnen
da ist mir klar geworden, dass ich auf mich allein gestellt
bin

am nächsten Tag nahm mich der Schulleiter beiseite
Sie sollen hier Schauspielerinnen werden, nicht Politikerinnen
wenn Sie weiter Probleme machen, werden Sie gehen
müssen
das ist die letzte Warnung, Dominique

hör mir auf, entgegnete Amma, still sein oder
verschwinden, stimmt's?
ich für meinen Teil habe meinen Kampfgeist von meinem
Vater Kwabena, der sich als Journalist für die
Unabhängigkeit Ghanas engagiert hat
bis er mitbekam, dass sie ihn wegen Volksverhetzung
einbuchten wollen, da hat er sich hierher abgesetzt und bei
der Eisenbahn angefangen, wo er am Bahnhof London
Bridge meine Mutter kennenlernte
er Schaffner, sie Bürokratin im Gebäude hinter der
Bahnhofshalle
er deichselte es immer so, dass er ihr Ticket kontrollieren
konnte, sie deichselte es immer so, dass sie als Letzte aus
dem Zug stieg, um ein paar Worte mit ihm zu wechseln

Mum, Helen, ist Mischling, 1935 in Schottland geboren
ihr Vater war ein Student aus Nigeria, der verschwand,
kaum dass er sein Studium an der Universität von
Aberdeen beendet hatte

einen Abschied gab es nicht

Jahre später fand ihre Mutter heraus, dass er zu Frau
und Kindern nach Nigeria zurückgegangen war

sie hatte nicht einmal gewusst, dass es Frau und Kinder
gab

Mum war nicht der einzige Mischling im Aberdeen der
Dreißiger und Vierziger, aber doch selten genug, dass man
sie das spüren ließ

sie ging früh von der Schule ab, lernte Sekretärin und
machte sich genau zu der Zeit nach London auf, als es sich
zusehends mit afrikanischen Männern bevölkerte, die zum
Studieren oder Arbeiten herkamen

Mum ging zu ihren Tanzveranstaltungen und in die Clubs
von Soho, kam gut an mit ihrer helleren Haut und dem
locker fallenden Haar

sie sagt, sie habe sich hässlich gefühlt, bis sie von
afrikanischen Männern hörte, sie sei es nicht

du solltest mal sehen, wie sie damals aussah

eine Mischung aus Lena Horne und Dorothy Dandridge
also echt, total hässlich

Mum hätte gehofft, beim ersten Date ins Kino zu gehen und
dann weiter in ihren Lieblingsschuppen, den Club Afrique,
genau hier in Soho, Andeutungen hatte sie genug gemacht,
sie tanzte wahnsinnig gern zu Highlife und
westafrikanischem Jazz

stattdessen nahm er sie mit zu einem seiner
Sozialistentreffen ins Hinterzimmer eines Pubs in Elephant
and Castle

wo eine Gruppe Männer ihr Bier kippte und über
politische Unabhängigkeit diskutierte

sie saß dabei, versuchte, sich interessiert zu geben, war
beeindruckt von seinem Intellekt

während ihn, wenn du mich fragst, ihr fügsames
Schweigen beeindruckte

sie heirateten und zogen nach Peckham

ich war ihr letztes Kind und das erste Mädchen,
erläuterte Amma und pustete ihren Qualm in den bereits
dicht vernebelten Raum

von meinen drei älteren Brüdern wurden zwei Anwälte,
einer Arzt, und weil sie die Erwartungen unseres Vaters so
folgsam erfüllten, gab es für mich keinen Druck, es ihnen
gleichzutun

für mich hatte er nur Heiraten und Kinder im Sinn
meine Schauspielerei hält er für ein Hobby für
zwischen durch

Dad ist Sozialist, er will die Revolution zum Wohle des
ganzen Menschengeschlechts
des männlichen zumindest

ich sage Mum immer, sie habe einen Patriarchen geheiratet

sieh es mal so, Amma, sagt sie dann, dein Vater ist als
Junge im Ghana der Zwanzigerjahre zur Welt gekommen
und du als Mädchen im London der Sechziger
heißt was?

du kannst wirklich nicht erwarten, dass er »schnallt, wer du bist«, wie du das ausdrückst

ich gebe ihr zu verstehen, dass sie das Patriarchat verteidigt und sich dadurch mitschuldig macht an einem System, das alle Frauen unterdrückt

sie sagt, Menschen seien nun mal komplex

ich sage ihr, sie soll nicht so herablassend mit mir reden

Mum hat Acht-Stunden-Tage als Festangestellte gearbeitet, vier Kinder großgezogen, den Haushalt am Laufen gehalten, dafür gesorgt, dass der Patriarch jeden Abend sein Essen auf dem Tisch und jeden Morgen seine frisch gebügelten Hemden hatte

während er auszog, um die Welt zu retten

seine einzige Haushaltspflicht bestand darin, das Fleisch für den Sonntagsbraten vom Metzger zu holen – so die kleinbürgerliche Jäger-und-Sammler-Nummer

ich weiß, dass Mum sich unausgefüllt fühlt, jetzt, wo wir alle aus dem Haus sind, denn entweder putzt sie den ganzen Tag oder sie räumt alles um

sie hat nie über ihr Schicksal geklagt und auch nie mit Dad gestritten, ein klares Indiz dafür, wie unterdrückt sie ist

mir hat sie erzählt, am Anfang habe sie mal Hand in Hand mit ihm gehen wollen, aber er habe sie abgeschüttelt und ihr erklärt, solche Zärtlichkeiten seien nur was für verzärtelte Engländer, und sie hat es nie wieder versucht

trotzdem kauft er ihr jedes Jahr die kitschigste Valentinskarte, die er finden kann, und er liebt schmalzige

Country-Musik, sitzt sonntagabends in der Küche und hört Platten von Jim Reeves und Charley Pride

in der einen Hand ein Glas Whisky, wischt er sich mit der anderen die Tränen weg

Dad lebt dafür, Versammlungen und Demos zu organisieren, Streikposten vors Parlament zu stellen und auf dem Markt in Lewisham den *Socialist Worker* zu verkaufen

ich bin aufgewachsen mit seinen Predigten, immer abends beim Essen, über das Unheil des Kapitalismus und des Kolonialismus und die Segnungen des Sozialismus

der Küchentisch war seine Kanzel und wir die Gemeinde in Geiselhaft

als würde er uns mit seiner politischen Haltung buchstäblich zwangsernähren

wahrscheinlich wäre er längst ein wichtiger Mensch, wenn er nach der Unabhängigkeit nach Ghana zurückgegangen wäre

stattdessen ist er Präsident auf Lebenszeit in unserer Familie

klar weiß er nicht, dass ich Lesbe bin, spinnst du? Mum hat gesagt, ich soll es ihm nicht erzählen, es war schon schlimm genug, es ihr zu sagen, sie meinte, ihr wäre der Verdacht gekommen, als Bleistiftröcke und Dauerwelle in Mode waren und ich anfing, Levi's für Männer zu tragen

sie ist überzeugt davon, dass es nur eine Phase ist, was ich ihr wieder aufs Brot schmieren werde, wenn ich mal vierzig bin

Dad hat nichts übrig für »Schwuchtel« und lacht über die ganzen homophoben Witzchen, die die Komiker am Samstagabend in der Glotze reißen, wenn sie nicht gerade ihre eigene Schwiegermutter oder Schwarze beleidigen

Amma erzählte, wie sie im Abschlussjahr an der Schule das erste Mal zu einer schwarzen Frauengruppe gegangen sei, in Brixton, die Info-Zettel lagen in der Stadtteilbibliothek aus

die Frau, die ihr öffnete, Elaine, trug den perfekten Afro-Heiligenschein und hatte ihre geschmeidigen Glieder in enge, hellblaue Jeans und ein ebenso enges Jeanshemd gehüllt

Amma wollte sie auf den ersten Blick und folgte ihr in ein großes Zimmer, wo auf Sofas, Sesseln, Sitzkissen und im Schneidersitz auf dem Boden Frauen hockten und Kaffee oder Cider aus Tassen tranken

nervös nahm sie sich von den herumgereichten Zigaretten, setzte sich auf den Boden, an einen katzenmalträtierten, tweedbezogenen Ohrensessel gelehnt, und spürte Elaines warmes Bein am Arm

sie hörte zu, während alle diskutierten, was es hieß, eine schwarze Frau zu sein

was es hieß, Feministin, aber bei den Organisationen weißer Feministinnen nicht willkommen zu sein

wie es sich anfühlte, Nigger genannt oder von rassistischen Schlägern verprügelt zu werden

wie es war, wenn weiße Männer weißen Frauen die Tür aufhielten oder ihren Sitzplatz in öffentlichen Verkehrsmitteln freimachten (sexistisches Verhalten), ihnen hingegen nicht (rassistisches Verhalten)

Amma konnte diese Erfahrungen nachvollziehen, stimmte immer öfter in den Refrain ein: verstehen wir, Sister, haben wir alle schon erlebt, Sister

sie fühlte sich, als wäre sie aus der Kälte ins Warme gekommen

am Ende dieses ersten Abends verabschiedeten sich die anderen Frauen, und Amma bot an, noch zu bleiben und mit Elaine die Tassen und Aschenbecher zu spülen

sie machten auf einem der klumpigen Sofas rum, im Schein der Straßenlaterne, zum Klang der Martinshörner vorbeirasender Streifenwagen

nie war Amma so nah dran gewesen, mit sich selbst zu schlafen

es war ein weiteres Nach-Hause-Kommen

beim Treffen in der nächsten Woche

knutschte Elaine mit einer anderen Frau

und ließ Amma komplett links liegen

sie ging nie wieder hin

Amma und Dominique blieben, bis sie rausgekehrt wurden, und pflügten sich durch etliche Gläser Rotwein

sie beschlossen, wenn sie Schauspielerinnen sein wollten, müssten sie wohl ihre eigene Theatertruppe gründen, weil sie beide nicht bereit waren, ihre politische Haltung zu verraten, um Arbeit zu bekommen

oder den Mund nicht aufzumachen, um sie zu behalten

es war der logische nächste Schritt

sie kritzelten Namensvorschläge auf kratziges Klopapier, das sie aus dem Waschraum klauten

sie trägt einen zerschlissenen blauen Overall, darüber eine Strickjacke, und sie ist *barfuß* – hier? bei dem Matsch? bei dem Wetter?

sie kommt auf Penelope zu, sie ist alt und knochig, zäh sieht sie aus, ist groß und kein bisschen gebeugt, wirkt grimmig, ob Penelope das von ihr hat? diese herrische Art, die ihr früher oft vorgeworfen wurde?

die Frau ist unverkennbar und wenig eindeutig hellbraun, eine Hautfarbe, die sie in vielen Ländern verorten könnte

dieses drahthaarige, wilde Wesen aus dem Busch mit den durchdringenden Raubtieraugen

ist ihre Mutter

das ist sie

sie ist es

wen interessiert da noch ihre Hautfarbe? wie hat Penelope jemals glauben können, das würde eine Rolle spielen?

ihr Gefühl in diesem Moment ist so rein und ursprünglich, dass es sie überwältigt

sie sind Mutter und Tochter, alle Selbstwahrnehmung richtet sich daran neu aus

ihre Mutter ist jetzt nahe genug, um sie zu berühren

Penelope hat befürchtet, sie werde nichts empfinden oder ihre Mutter werde ihr keine Liebe zeigen, kein Gefühl, keine Zuneigung

wie hat sie sich da getäuscht, beide sind in Tränen, und es ist, als schwänden die Jahre rasch dahin, bis die Lebensspannen, die sie trennen, nicht mehr existieren

es geht nicht mehr darum, etwas zu empfinden, etwas auszusprechen

es geht jetzt nur noch ums
Zusammensein.

Danksagung

Meine erste Zusammenarbeit mit Simon Prosser, dem Verlagsleiter von Hamish Hamilton, liegt jetzt fast zwanzig Jahre zurück, und ich möchte ihm danken, dass er den sechs Büchern, die ich seitdem bei ihm veröffentlicht habe, so ein großartiger Verleger war. Dafür bin ich ungeheuer dankbar und fühle mich sehr gesegnet. Ich möchte auch dem ganzen Team bei Penguin danken, das sich so dafür einsetzt, meine Bücher in die Welt hinauszubringen, darunter Hermione Thompson, Sapphire Rees, Hannah Chukwu, Annie Lee, Donna Poppy, Lesley Levene, Amelia Fairney und all die anderen, die hinter den Kulissen tätig sind. Ein besonderer Dank geht an meine Agentin Karolina Sutton bei Curtis Brown. Ein großer Dank gilt auch denen, die das Manuskript in seinen verschiedenen Stadien gelesen haben: Sharmilla Beezmohun, Claudia Cruttwell, Maggie Gee, Lyn Innes und Roger Robinson. Für die Korrektur der Passagen in Patois und Pidgin im englischen Original danke ich Chris Abani, Jackee Holder, Michael Irene und Kechi Nomu. Außerdem möchte ich mich beim Hedgebrook Retreat for Women Writers auf Whidbey Island in den USA bedanken, wo ich 2018 einige Zeit verbringen durfte.

Als Letztem und eigentlich als Erstem danke ich meinem Mann David, der immer bereitsteht, um mich zu unterstützen, wenn ich mich in die unbekannten Gewässer

der Kreativität hinauswage, und mir jedes Mal einen
sicheren Hafen bietet, wenn ich wieder zurückkehre.